

III. Widersprüchsvolle Meinungen nach der Uraufführung 1932

1. Richard Huelsenbeck: [Zu distanziert]

(1932)

[...] Es handelt sich hier weniger um ein Theaterstück als um ein geschmäckerisches Feuilleton mit Atmosphäre. Die Moral ist sehr einfach: Während die Karussells sich drehen, läuft der Menschen unschönes Schicksal ab. Eigentlich müßt man ja heulen, wenns nicht so verdammt lustig zuginge auf dieser vertrackten Welt. Der liebe Gott ist halt ein so ironischer Dramenfabrikant. Ödön Horváth hat die Fähigkeit der Charakterisierung, das hat er schon in den »Geschichten aus dem Wiener Wald« gezeigt. Er kann auch erzählen, der Vorgang auf der Bühne liest sich gut herunter. Aber als letztes Urteil muß man doch sagen: zu dünn, um wahr zu sein. Man bleibt kalt, und kein noch so guter Witz vermag den Figuren erschütterndes Leben einzuflößen. Und das allerletzte Urteil: Dieser Horváth vermag bei allen seinen Fähigkeiten die Dinge nicht lebendig zu machen, weil er ihnen zu distanziert gegenübersteht. Das ist alles zu sehr aus dem Winkel des bürgerlichen Kaffeehauses gesehen. Und deshalb wirken die sozialen Fingerzeige in dieser Atmosphäre besonders unangenehm.

Richard Huelsenbeck: *Ödön Horváth: Kasimir und Karoline. Die Literarische Welt*, 9. 12. 1932. Zitiert nach: *Materialien zu Ödön von Horváths »Kasimir und Karoline«, hrsg. von Traugott Krischke. edition suhrkamp 611. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1973, S. 96/97. Ausschnitt.*

2. Alfred Polgar: [Horváths »Laboratorium«]

(1932)

Kasimir, Chauffeur und abgebaut, ist ein anständiger Mensch. Aber seine Anständigkeit nützt ihm gar nichts. Karoline verläßt ihn doch. Sie hat kein schlechtes Herz, man kann sie vielmehr einen guten Kerl nennen; nur fehlen ihr die sittlichen Grundsätze. Eine negative Eigenschaft, die sie mit sämtlichen Versuchspersonen des Horváthschen Laboratoriums teilt. Den Geschöpfen dieses scharfen Dramatikers ist das sittliche Prinzip ausgenommen worden; mit solcher Vivisektor-Geschicklichkeit allerdings, daß kein sonst wichtiger Teil ihres seelischen Organismus durch den Eingriff verletzt wurde. Sie folgen, ganz wie ganze Menschen, den Gesetzen, die in die Kreatur eingesenkt sind, meiden Schmerz, suchen Lust, sind, je nach äußerem Reiz und innerem Bedarf, gut oder böse, entwickeln Treue im Festhalten an ihrem Selbst, die sich manchmal geradezu bis zum sogenannten Charakter steigert. Nur eben das Moralische ist, bis auf ein geringes Flacker-Restchen, in ihnen erloschen, jenes wunderliche Etwas, das die Beziehungen zum eignen Ich und zum Nebenmenschen ebenso veredelt wie verfälscht. Es ist also eine lügelose Welt, die sich in solcher Horváth-Komödie offenbart, eine Welt, die ihre Niedrigkeit, Roheit und Lächerlichkeit ohne Scham zeigt; und es ist ein in jeder Hinsicht schwindelfreier Dichter, der den Führer durch sie macht. Dieser Dichter hat eine besondere Kunst, an seinen Gestalten das, was uns alle bindet: das Gemeine, sichtbar, beziehungsweise das, womit dieses All-Bindende zugedeckt ist, transparent zu machen. Die Menschenwürde seiner Menschen, so durchleuchtet, erscheint um diese nur noch als blasse Kontur, kaum zu merken; was aber hinter ihr steckt, Tun und Lassen eigentlich bestimmend, tritt um so klarer ins Bild. Mit besonderem Eifer ist Ödön Horváth darauf aus, zu schauen und schauen zu lassen, was die Götter gnädig bedecken mit dem

04

Namen: Liebe. Kein Wunder also, daß den Zuschauer aus den Theaterstücken dieses glänzenden Desillusionisten das ziemlich Trostlose einer entzauberten, in ihrem schnöden Mechanismus bloßgelegten Welt kalt anweht. Zum Ersatz freilich auch die ganze Komik einer solchen. Nichts ist witziger als die Wahrheit. Und kein skurrilerer Anblick als jener, den sie bietet, wenn sie sich nackt unter die Leute mischt.

Dramatische Kraft bewährt, wie in seinen früheren Komödien, Horváth auch in *Kasimir und Karoline*. Hier dient ihm die Münchner Oktoberwiese zum Schauplatz vielen, äußerst geschickt ineinander verflochtenen kleinen Geschehens. Im engen Kreis des Spiels, wie er ihn betrachtet, wird es so unheimlich und doch auch possierlich lebendig, wie im Wassertropfen unterm Mikroskop. Für den Dichter und Dramatiker zeugt das Symbolhafte mancher Vorgänge und Bilder, diesen verbunden wie ein Schatten dem Körper, der ihn wirft. Es ist, zum Beispiel, mehr als nur ein, sozusagen, ausgefallener Einfall, wenn der Liliputaner dem Zeppelin huldigt, die menschliche Abnormität mit der technischen konfrontiert wird. [...]

Alfred Polgar: *Kasimir und Karoline. Die Weltbühne*, XXVIII. Jg., Nr. 49 (6. 12. 1932). Zitiert nach: *Materialien zu Ödön von Horváths »Kasimir und Karoline«, s. o., S. 94-96. Ausschnitt.*

IV. Einige Standpunkte der Literaturwissenschaft heute

1. Walter Hinck: Das erneuerte Volksstück: Horváth

(1973)

[...] Es ist kein Zufall, daß der bedeutendste Volksstück-Autor der ersten Jahrhunderthälfte dem österreichisch-süddeutschen Sprachraum zugehört. Hier, zumal in Wien, hat das Volkstheater seit Jahrhunderten eine institutionalisierte und durch große Namen ausgewiesene Überlieferung. Mit der Volksdramatik eines Raimund und eines Nestroy haben die Stücke Horváths – sieht man vom Fehlen des Couplets ab – das Grundsätzliche gemeinsam: Die Hauptfiguren entstammen in der Mehrzahl den unteren bürgerlichen Schichten, und die Handlungen bewegen sich um die eher alltäglichen, jedenfalls um keine einmalig-exzeptionellen Fälle, um keinerlei geistige Entscheidungen elitärer Gruppen (der auffällig hervortretende Gebildete gerät immer in die Fallstricke der Komik); wo eine vornehme Welt erscheint, wird sie gesehen und gewertet aus der Perspektive des einfachen Volkes; die Sprache ist vom Wiener bzw. süddeutschen Dialekt zumindest eingefärbt (wo auf ihn ganz verzichtet wird, ist zumeist Lächerlichkeit der Preis). Wie das Raimundsche und Nestroysche ist das Horváthsche Volksstück bedeutend dadurch, daß es zwar die Welt aus dem Blickwinkel unterer Schichten erfaßt (und dies mit einem kräftigen Schuß Naivität), aber offen bleibt für den Erwartungs- und Reflexionshorizont der anderen Schichten (auch der sogenannten gebildeten). Die besten Stücke Horváths sind Beispiele dafür, wie ein Volkstheater von Rang, ohne die bestehenden Klassenunterschiede zu verwischen, dennoch darauf gerichtet ist, sie zu überwinden – daß also das